

itenfrage wieder aufgerollt, und es dürfte vielleicht interessieren, wie die Frankfurter Zeitung in ihrer Denkschrift darüber urteilt: »In konfessionellen Fragen war die Zeitung für volle Glaubensfreiheit und daher Feind aller Intoleranz und Engherzigkeit, — — — sie trat für die Freiheit der Kirche ein und stimmte demgemäß auch für die Aufhebung des Jesuitengesetzes als einer ungerechten Ausnahmebestimmung«. Ganz gleichgültig kann es uns ja schließlich nicht sein, wie die Entscheidung ausfallen wird. Es hat der Buchhandel vielmehr ein ganz besonderes Interesse an dieser Frage der Zulassung dieser Ordensbrüder. Denn ob nicht ihr Einfluß auf die literarische Produktion Bayerns sich bemerkbar machen wird, ist eine offene Frage. Steht doch jeder einzelne von ihnen im eisernen Zwang der sie beherrschenden Idee; jeder hat eine strenge Schule konsequentester Logik durchgemacht und durch sie hart erfahren, welche eine geschmeidige Waffe das ins Volk immer und immer wieder suggestiv hineingetragene Wort ist: jeder Einzelne ist daher ein Napoleon der Idee. Bonapartes erste Tat aber auf seinem Eroberungszug war die Überwachung der literarischen Erzeugnisse.

Nun hat ja die katholische Kirche an und für sich eine außerordentliche Anpassungsfähigkeit. Wir wissen, daß sie, als vor etwa 8 Jahren durch eine besondere Neigung für naturwissenschaftliche Literatur den Schriften Bölsches, Haedels, Francés u. a. ein großer Leserkreis entstand, ihr sofort durch Herausgabe gleich zweier großen populärwissenschaftlichen Sammlungen durch spezifisch katholische Verlage Rechnung getragen hat. Seitdem hat sich diese Literaturgattung, die Wissenschaft und katholische Religion miteinander in Einklang bringt, ganz wesentlich vermehrt, während die protestantische Kirche, getreu ihrem stets beobachteten starren Beharrungsvermögen, nur eine dem Kosmos ähnliche Sammlung unternahm. Es fehlt ihr eben der praktische, alle stets wechselnden Lebensverhältnisse beobachtende Sinn, der die katholische Kirche durch alle Jahrhunderte trug. Sie führt daher den Kampf gegen die Aufklärungsdienste der Wissenschaft hier auch nur in engerem Kreise, während die Ultramontanen, immer auf der Wacht, stets neue Vorträge halten und gegenwärtig, durch einen, allerdings nicht berufenen Gegner Horneffer, den bekannten Niezsche-Interpreten und eifrigen Förderer der monistischen Religion, als »einen falschen Propheten« angreifen. Der Deutsche Monistenbund, der ja auch in München seinen Sitz hat, und die Jesuiten — — München als Arena, das dürfte ein kulturhistorisch interessantes Ringen werden, in dem die Münchener Zeitschriften »Jugend« und »Simplizissimus« wohl nicht nur sekundieren.

Ganz so schlimm, wie es allerorten dargestellt wird, kann es übrigens in einem Staate nicht sein, in dem zwei solche Blätter bestehen können, die mit allen Waffen des feinen Spottes und der ätzenden Satire kämpfen. Und wenn hier und da ein Mißgriff der Behörden vorkommt, so ist nicht immer das System der Knebelung anzunehmen. Was für eine Stadt mit 600 000 Einwohnern gut, was böse ist, das läßt sich nicht immer, auch nicht mit den vorurteilslosesten Zensurberätern, richtig bestimmen. Und ein Unrecht mit Widerhaken wird hier so wie so nicht verschluckt. Denn fast jedes Verbot wird als »Zensurstückchen« beurteilt, und die meisten gebären Proteste. Der letzte Protest gegen das Verbot der öffentlichen Vorlesung der Tragödie Leonor Goldschmieds »Die Entweihung der Erde« erhebt mit großem Pathos und wuchtiger, zermalmen sollender Titanenhaftigkeit Einspruch dagegen, »daß die Polizei auf diese Weise den Ruf Münchens als Kunststadt untergräbt«. Gewiß ist es schlechterdings nicht einzusehen, warum das, was jeder als Buch kaufen, was also jeder lesen kann, nicht auch vorgelesen werden darf. Aber warum denn die Zensur gleich so kräftig überzeugen wollen? Auch dieser Mephistopheles hat schon gar oft das Wort ge-

sprochen: Wozu der Lärm? Was steht dem Herrn zu Diensten? Und hat jetzt Bamberg trotz des Widerspruchs klerikaler Kreise die Aufführung von Schönherr's »Glaube und Heimat« erlebt, so werden wir wohl vielleicht auch eines Tages »Die Entweihung der Erde« zu hören bekommen, und zwar dann mit großem Erfolg — — dank der gütigen Mitwirkung der Zensur.

Ein anderer Protest löst andere Empfindungen in uns aus: der Protest gegen den zunehmenden Luxus. Er zitiert den bereits seit 20 Jahren geweissagten Niedergang der deutschen Nation und konstatiert wieder einmal den Verfall aller Kulturvölker aus den gesteigerten Ansprüchen an das Leben. Dabei mißachtet er nur, daß immer mit dem zunehmenden Reichtum einer Nation ganz natürlicherweise eine Verfeinerung der Lebensführung verbunden ist. Wenn wir heute mit einer stillen Bewunderung vor den einfachen Möbeln Goethes stehen, wenn wir lesen, wie der doch reiche Mann gelebt hat, so kommen wir allerdings zu dem Schluß, daß wir an einer Verfeinerung der Kultur leiden, daß zuviel auf Außerlichkeiten gegeben wird, worunter wieder die innere Ausbildung leiden muß. Würde nun aber dasselbe Tempo in der geistigen Entwicklung zu verzeichnen sein, dann wäre für den Buchhandel das goldene Zeitalter da. Denn je mehr auf Buß und Tand verwendet wird, um so weniger bleibt für die geistige Ausbildung übrig. Der Kommerzienrat, den Otto Veigner in seiner prächtigen Skizze »M 3.50« schildert, hat leider recht viele Geistesverwandte. Sonst wäre es nicht möglich, daß in jeder Stadt auf e i n e n Buchhändler sicher drei bis fünf Goldwaren- oder Bijouteriewarenhändler kommen. Sollte das Komitee nun seinen Plan zur Ausführung bringen und der Anti-Luxus-Bewegung tatsächlich eine Bedeutung, wie sie die Anti-Alkohol-Bewegung besitzt, verschaffen und dadurch also eine bessere Durchgeistigung unserer Lebensführung bewirken, so wäre dies sicher zugleich die beste Erziehung zum Buch. Doch ich fürchte, daß es dazu noch weite Wege hat. Man müßte denn dieser national-gesellschaftlichen Tat ein konventionell-gesellschaftliches Mäntelchen umhängen.

Was man damit erreichen kann, das zeigen die verschiedenen Blumentage, die überall, wo diese Konventional-Steuer, beinahe hätte ich Konventional-Strafe geschrieben, erhoben wurde, recht günstige Ergebnisse aufwiesen. Im vergangenen Jahr hatten wir einen Margareten-Tag, heuer wird uns ein Heckenröschen-Tag (ach wie nett!) beschieden. Gewiß wird niemand die charitativen Vorzüge dieser Unternehmen verkennen. Wenn er aber mit solch offensichtlichem Zwang zur Mildtätigkeit verführt werden soll, dann sträubt sich doch so mancher dagegen. Auch der Geschäftsmann, der sowieso schon manche Steuern und Lasten auf sich hat, wird dadurch veranlaßt, weit über seinen Willen hinauszugehen, denn sein Konkurrent hat so und so seinen Wohltätigkeitssinn bezeugt, also muß er doch mindestens dies und das tun. So schraubt sich dann jeder schließlich selbst in die Höhe nur in Hinsicht auf die andern. Das Erbärmlichste dieser Tage aber ist, daß sie die Person wie das Geschäft von vornherein schon so eingeschätzt haben, daß keiner hinter den andern zurückstehen will. Damit ist aber jeder gezwungen, dort mildtätig zu sein, wo die Allgemeinheit es ist, trotzdem so manche andere Wohlfahrtseinrichtung ihm näher steht. Wenn wir Buchhändler beispielsweise diesen Zwang, der sich mit den jeweils bessern Ergebnissen ja natürlich steigern wird, ablehnen und alle Beträge, die wir dem Heckenröschentag, Kornblumentag, oder welchen Namens er noch sei, opfern wollten, dem Unterstützungsverein für Buchhändler zuwenden, so haben wir derselben Sache gedient, nur vernünftiger nach dem englischen Sprichwort: Charity begins at home, zu gut deutsch: Das Hemd sitzt uns näher als der Rock. Vielleicht ist es auch noch besser, das Geld statt für Heckenröschen in Werbemarken des Erholungsheims anzulegen.